

Martin Roemer

Zauberwelt

Eine lyrische Begegnung
mit Beethovens Klaviersonaten

Gedichte

ATHENA-Verlag

Aus dem einleitenden Essay

Ein Lebensbegleiter

I

Es gibt Töne, die rufen uns ins Leben. In meinem Fall waren es ganz wesentlich die Klänge Beethovens. Heute ein nahezu anachronistisches Bild: Ein Akademikerhaushalt, der Vater Arzt, und die Eltern spielen abends zur Entspannung eine Sonate von Mozart, Schubert-Impromptus oder, nach Maßgabe des technischen Könnens, eine Sonate von Beethoven. Und das einzige Kind ist empfänglich, genießt dieses Fluten, das Strömen heraus aus dem Bauch des Klaviers. Was es hört, das gefällt ihm, doch Beethovens Leidenschaft, mit Stärke entäußert wie schwingender Zartheit, das tiefe Empfinden in dessen Musik rührt mit Macht an die eine verborgene Saite, die ihm ebenso neu ist, wie seiner Seele tief drinnen seit dunkleren Zeiten vertraut. Sofort erscheint diese Welt ihm bekannt. Damit das Kind die Appassionata mehrmals hintereinander hören konnte, musste die Mutter den Saphir immer wieder auf die Schallplatte aufsetzen. Es war wohl nach dem Eingangssatz der cis-Moll-Sonate, eines Abends am Klavier ertönt, diesem Werk mit seinem von diesem Beginn evozierten Mondschein-Beinamen, da musste die Mutter dran glauben und dem Kind am Klavier demonstrieren, wie das geht mit den Noten, und dieses Wissen erlernte ich im eigentlichen Wortsinn spielerisch leicht. Dieses Stück selber einmal spielen zu können, war geradezu ein Ziel. Dieses stille Stück – mein heutiger Wortschatz würde sagen: eine posttragische Meditation – zog mich magisch an, ein Magnet für die Seele. Eine alte Klavierschule des Vaters vom Anfang des 20. Jahrhunderts reichte aus, sich mit zunehmender Notenkenntnis an immer schwereren kleinen Kompositionen zu üben – ›Heil dir im Siegerkranz‹ ließ ich unter dem Beifall aller aus, damit stimmte etwas nicht –, und bald ward eine erste Klavierlehrerin engagiert, eine ältere Frau von sehr freundlichem, zugewandtem Temperament. Dass sich unter meinen Händen bisweilen die Stücke veränderten, variiert wurden, bis erste eigene Versuche entstanden, freute die Erwachsenen, war ihnen aber auch latent unheimlich. Aber dass Komponieren etwas mit Selbsterprobung, Versuch, Irrtum und Durchbruch zu tun hatte, das konnte man ja von Beethoven zur Genüge lernen, dafür gab es mehr als ausreichend gute Lektüre im Haus. Bildungsbürgertum eben, und Beethoven war einem etwas wert. Aber nicht äußerlich, auch die Eltern veränderten sich beim Hören von Beethovens Musik. Sie wurden ernst mit sich selbst. Und ich wusste, diese Klangwelt und jener, der sie erfindend in ihr gelebt hatte, würden mich ein Leben lang begleiten. Notvorrat für die Seele, in Griffweite liegend zur Hand.

Initiation

Du kennst diese Töne von fern. Schon beim ersten
Erlauschen vertraut. Du erhörst deine eigne Natur.
Sind sie wild, kehrst du heim in dein Reich. Diese
Schluchten und Grate bekannt. Kein Verirren mehr
möglich, kein Fall. Etwas leidet und stürmt einfach mit.
Kompromisslose Wege bei Nacht. Melancholische
Ruhe und Rast. Auch zu Liebe und Anmut die Spur.
In der Appassionata zu Haus. Eine Zuflucht, geschützt
bei dir selbst. Und zu Neumond ein dunkles cis-Moll.
Niemals lassen solch Schauer je nach. Übersprungen
die Jahre im Traum. Denn für dich hat er gestern gelebt.
Er nimmt niemanden fest an der Hand. Führst dich
selbst, folgst allein dem Gespür. Ein Sforzato des
Wachstums setzt ein. Dahin nimmst du nur mit, wer
dir gleicht.

II

Von Beethoven konnte man auch lernen, dass der Mensch lebenslang ein Lernender bleibt. Um jedes Werk musste er ringen, in manchmal leichten, oft schwierigen, mehrfachen Anläufen, und liest man, was Schindler etwa über den Entstehungsprozess der Missa Solemnis zu berichten weiß, so war das bisweilen ein quälender Prozess. Schindler, Beethovens Adlatus und selbsternannter ›Sekretär‹ in dessen späten Lebensjahren und anschließend etwas unzuverlässiger Biograph des Komponisten, zeigt uns einen verstörten Menschen, der noch ganz verwirrt die bisher verschlossene Tür öffnet, peinlich berührt, dass man seinen Kämpfen gelauscht hat. Auch Beethovens Skizzenbücher erweisen, wie sich manches über Jahre hin erst allmählich entwickelt hat, wie auch die Skizzen zu mehreren Werken, an denen parallel gearbeitet wurde, durcheinander gehen. Oft wurden Themen immer wieder aufs Feinste geschliffen, gelegentlich sogar für andere Zwecke an völlig neuer Stelle verwendet – und sei es, dass aus der abgebrochenen Arbeit an einem Klavierkonzert in F-Dur später Teile der Achten Symphonie in derselben Tonart resultieren. Beethoven warf in der Regel nicht leichthin wie Mozart im Kopf bereits fertige Noten nur rasch aufs Papier, sondern wühlte sich oft genug mühsam zum Ziel. Das liegt nicht etwa an einer geringeren Erfindungsgabe, sondern ist vor allem darin begründet, dass bei Beethoven Musik auch dort, wo sie gänzlich absolut ist, zur Gedankenträgerin wird.

Aus dem Gedichtteil

Mit offenem Visier

Klaviersonate f-Moll op. 2,1

›Ich bin anders‹, künden schon die ersten Töne.
Zwar gewidmet noch dem Lehrer Haydn, stürmt
dies Werk an Hof und Adel ungesäumt vorbei ins
Freie. Konnte man den Klang der Schritte überhören,
wie sie hart den Saal zerschnitten? Gönner gab es,
Fürsten mit geschulten Ohren, die sich nicht am
Nachhall störten, Echolauten weit von Westen.
Brechen nicht mit Mozarts Erbe, nicht verachten
Haydns Güte wollte, der hier kraftvoll spielte –
Ecken zeigen vor und Kanten, kühn verweigernd,
dran zu schleifen. Sollte alle Welt dagegen prallen,
Künstler wichen nicht mehr aus den Großen, hohen
Rang verlieh nur Können, und der Geist war kategorisch.
Auch das Menuett tanzt aus der Reihe, und prestissimo
nach alten Zöpfen jagt final der wilde Furor. Im
Adagio legt er frei sein Herz.

Orpheus im Glück

Klaviersonate A-Dur op. 2,2

Vom Glück, sich die Welt zu verzaubern: die Sprache der Töne direkt, doch geschützt von Musik die Person. Mit zwei Sprüngen sofort sich ein Thema erschaffen, mit schnurrenden Läufen dazu. Mit Finessen es drehen und wenden, kein Spaß für die Finger, doch Scherz fürs Gehör. Leichter Druck nur, und schreitende Klänge gehorchen, sie lassen sich zügeln, forcieren, wie immer man will. Ohne Zier und Dressur, und die Kunst als Gewand der Natur. Nur die Leidenschaft dringt durch den zarten Bewurf. Welch ein Glück: souverän, wo einst höfische Rhythmen, kokett übers Tanzfeld zu jagen, kurz wehmutsverhalten, doch gleich wieder hell. Im Finale die Freiheit des Spieltriebs, der ständig den Anlauf aufs Thema verwirbelt – mit glucksender Freude genießt es die Seele, erstaunt, wie Musik wiederholbar verewigt den reinsten Moment ihres Glücks. Friedlich lauschen die Grillen, verzaubert – kein Weibchengefiedel –, Perückenlemuren, jetzt Faune zu Füßen der Fee.

Vier Abenteuer

Klaviersonate C-Dur op. 2,3

I

Die Keimzelle winzig: Ihm reicht schon ein winziger Baustein, und manchmal sind kleinere Brocken am besten geeignet, doch stets ist Verlass auf den Plan, wird das hohe Gewölbe aufs Feinste verfügt. Aus dem schlichten Beginn wächst ein stolzes Gerüst, und der Vorrat an Formen zur Füllung scheint endlos zu sein. Pianistisch ein Satz für die furchtlose Hand.

II

Welch linder Beginn! In der Mitte ein Krater, im Finstern ein Blick in den Abgrund, in bodenlos kochendes Leid. Aus dem Kessel die Fetzen von Schreien, umgeben vom Traumwerk der Nacht. Tief im Rachen die kreisende Glut. Erst im zweiten Versuch bleibt der Boden geschlossen, und Milde obsiegt. Wie ihn Beethoven sucht: musikalisch den Kampf ums Prinzip.

III

Zwei schelmische Gnomen eröffnen das Scherzo, einander sich jagend, nur selten erhaschend, sie purzeln wie Gämsen durchs Tastengeröll, springen hoch wie die Kleinsten und hüpfen vor Lust. Durch den dunkleren Abhang des Trios zu schnellen, verlangt nach Erfahrung, das spürt auch ermüdend der Spieler, hier sind die Kaskaden gefährlich, ragt steiler der Berg.

IV

Allegro assai: furioses Finale, zehn Finger im Feuerwerksrausch. Das Entfachen der Lichter ist glänzend gestaffelt, sich ständig bereichernd steigt glitzernd das Spiel. Virtuos die Effekte, doch niemals bloß äußerer Spuk. Und am Schluss sieht man flimmern und flammen den Himmel, zwei Knaller, dann sinken die Hände zurück: in den Schoß des Vulkans.

Selbstbewusst

Klaviersonate Es-Dur op. 7

Glücklich, wer sich selbst zum Maßstab wird!
Vermessen längst die Skalen seiner Klänge,
spüren beider Hände Griffe freudig weichsten
Körpern nach, ertasten Grate höchster Lust –
des Meeresgrabens Abgrund ahnt, von Scheu
erfüllt, ins Leere stürzend, schon sein Fuß. Am
Anfang steht noch ganz das Unternehmen, Kisten
werden erst sortiert – den Marianengraben,
angefüllt mit Tränen, hat er später noch erreicht,
ihn, nächtelang versucht von schwarzen Geistern,
manchmal auch voll Gram bewohnt. Im ersten Satz
ein Pianist, der strahlend aller Welt Akkorde bietet,
Läufe und der strengen Arbeit hohe Stirn. Das
Largo zeigt, wie die Libelle, jüngst geschlüpft,
die Transparenz der feinen Flügel frei, in weiten
Schwüngen, still erprobt. Nicht kümmert sie, ob
das Gewässer düster oder hell, das sie beschwebt.
Und im Minore, Moll in des Allegro heit'rem
Glücksspiel, wühlt aus mind'rem Tal empor sich
grell empört das inn're Kind. Im Rondo stört ein
wilder Mittelteil das friedliche Beisammensein.
Er braucht Kontraste bis zum Himmelsrand, auf
halbem Weg kumpiert er nicht. Weist ihn ins
Dickicht gradewegs sein Pfad, dann schlägt er rasch
Lianen durch. Es muss halt sein. Er wird erreichen
alle Ränder dieser Welt. Allein.